

Nachrufe

Urs Martin Zahnd (1945–2014)



Am 17. November 2014 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit Urs Martin Zahnd. Mit seinem Tod verliert die Berner Geschichtsforschung einen ihrer prominentesten Vertreter. Bereits mit seiner Dissertation, *Die Bildungsverhältnisse in den bernischen Ratsgeschlechtern im ausgehenden Mittelalter*, welche er zum Abschluss seines Studiums der Geschichte und der Germanistik 1975 in Bern vorlegte, hat er nicht nur eine faszinierende Studie über die spätmittelalterliche Gesellschaft der ehemaligen Reichsstadt vorgelegt, sondern auch Anstoss zu weiteren Forschungen zur Bildungs- und Schulgeschichte schweizerischer

Städte gegeben. Zahlreiche Publikationen zu Berns Geschichte folgten, von denen jene zu Testamenten und besonders zu den verschiedenen Chroniken und Familienbüchern besonders hervorzuheben sind. Die Wissenschaft wie die interessierte Öffentlichkeit verdanken Zahnd umfassende Kommentare zu Berner Chroniken und deren Entstehungsumfeld sowie eine kritische Edition der Spiezer Bilderchronik Diebold Schillings. Die von ihm angemahnte Neubearbeitung der Edition der Chronik des Valerius Anselm dagegen bleibt ein Forschungsdesiderat. Gerade bei den Editionen, aber auch in seinen Aufsätzen zur Geschichtsschreibung sowie zu autobiografischen Zeugnissen des Mittelalters konnte Zahnd seine profunden Kenntnisse des Mittelhochdeutschen strahlen lassen, das er in seiner ganz unnachahmlichen Art und zur Begeisterung der Zuhörer auch wunderbar mündlich vorzutragen verstand. Die Einblicke in die Geschichte der Stadt Bern und seiner patrizisch-adligen Oberschicht wurden durch seine Habilitation 1986, *Die autobiographischen Aufzeichnungen Ludwig von Diesbachs*, gekrönt. Weitere wichtige Abhandlungen, wie jene zur Bündnis- und Territorialpolitik Berns, die als ein Kernstück der neuen, mehrbändigen Gesamtschau zur bernischen Geschichte und Kultur (*Berner Zeiten*) bezeichnet werden darf, sowie zur Zunft zum Mittellöwen zeugen von seiner nie nachlassenden Begeisterung für die Geschichte seiner Heimatstadt. Dabei war Urs Martin Zahnd aber auch immer ein inspirierender akademischer Lehrer, der seinen Schülern schon früh den Weg aus dem Seminarraum in die Welt zu zeigen wusste: Ein umfangreicher Führer zum Berner Münster, *mach's na*, den er als Mitherausgeber gemeinsam mit Schülern erarbeitet hat, zeugt von seiner Schaffenskraft, seinem pädagogischen Ethos und nicht zuletzt von seinem umfassenden Wissen,

das Anerkennung auch ausserhalb der Grenzen der Berner Stadtgeschichte fand. Zahnd war nicht nur ein gern gesehener und gern gehörter Gast an internationalen Tagungen, auch seine Publikationen fanden Mitstreiter und Leser dies- und jenseits moderner Grenzen, wie der gemeinsam mit deutschen Kollegen herausgegebene Sammelband über die Selbstzeugnisse des Spätmittelalters unterstreicht.

Das reiche und vielfältige Œuvre Urs Martin Zahnds fordert ohne Zweifel Anerkennung. Sein Leben verdient Respekt. Denn der Gelehrte konnte sich quasi nur «nebenbei» der Wissenschaft widmen, da er hauptberuflich Geschichtslehrer am Freien Gymnasium war und damit zu jener aussterbenden Spezies der Gymnasiallehrer gehörte, welche nicht mit dem Erwerb des Höheren Lehramtes der akademischen Welt den Rücken kehren, sondern ihre Aufgabe in der Vermittlung wie Produktion von Wissen sehen. Durch den frühen Tod seiner Frau hatte Urs Martin Zahnd zudem drei Kinder im «besten» Alter allein zu erziehen. An der Universität Bern war er bis zu seinem Rücktritt 2011 Titularprofessor und hat in dieser Funktion zahlreichen Studierenden seine Begeisterung für die Geschichte des Mittelalters – nicht nur jener Berns – weitergegeben. Dabei hat er nicht nur Lehraufträge wahrgenommen – dies noch über seine Pensionierung als Gymnasiallehrer hinaus –, sondern auch in Berufungskommissionen mitgearbeitet und als Betreuer zahlreicher Lizenziatsarbeiten und als Zweitgutachter von Dissertationen gewirkt. Im Rahmen der Ringvorlesung des Berner Mittelalterzentrums hat er zahlreiche Vorträge gehalten – letztmals im Herbst 2013 im Rahmen der Ringvorlesung über Kindheit und Jugend im Mittelalter. Bereitwillig engagierte er sich zudem als Vorsitzender des Vereins *Berner Zeiten*, um auch den letzten Band über das 19. und 20. Jahrhundert zu einem Abschluss zu bringen – mit Erfolg, wie der 2011 erschienene Band *Berns moderne Zeit* unterstreicht. Die Fertigstellung der von ihm betreuten Dissertation zur bedeutenden Sammlung der bernischen Testamente durfte er allerdings nicht mehr erleben – sie wurde unmittelbar nach seinem Tod eingereicht und inzwischen erfolgreich verteidigt.

Sein Engagement für das Historische Institut im Allgemeinen und für die Abteilung Mittelalterliche Geschichte im Besonderen hat Urs Martin Zahnd ausgezeichnet, schwerer noch wiegt der Verlust einer Autorität der bernischen Geschichte. Am letzten von mir veranstalteten Kolloquium wenige Tage vor dem Ausbruch der Krankheit tat er seine Meinung zur Bachelor-Arbeit einer Studentin kund, die sich mit der Gesellschaft zum Distelzwang im 15. Jahrhundert befasst – offen, direkt und konstruktiv. Gerade deswegen werden wir Urs Martin Zahnd nicht nur als international anerkannten Wissenschaftler, sondern auch als geschätzten Kollegen, Ratgeber und Freund in dankbarer Erinnerung behalten.

Christian Hesse

Hermann von Fischer (1926–2015)



Vor wenigen Monaten erzählte uns Hermann von Fischer lachend, er sei unlängst an einer Veranstaltung gefragt worden, ob er der Sohn von Hermann von Fischer sei. Auch im Alter von 89 Jahren wirkte er geistig und körperlich frisch, unverändert seit Jahrzehnten, interessiert, forschend, tätig, reisend und velofahrend. Mitten aus einem selbstständigen aktiven Leben ist er am 26. März 2015 an einem Schlaganfall gestorben.

Hermann von Fischer wurde am 26. Oktober 1926 im Pfarrhaus Wichtrach geboren, wuchs nach dem frühen Tod des Vaters in Bern auf und studierte an der ETH Zürich Architektur. 1947 meldet er sich als Studierender bei Michael Stettler, der für die Kunstdenkmäler-Inventarisierung im ehemals bernischen Teil des Aargaus einen Praktikanten suchte. Nach dem Diplom arbeitete er im Architekturbüro von Hans Weiss an den Sanierungsplänen des Nydeggestaldens in Bern und besuchte Kunstgeschichts-Vorlesungen. Stettler, nun Direktor des Bernischen Historischen Museums, holte den jungen Architekten 1952 als Assistent ans Museum, das eben als Filiale das Schloss Oberhofen übernommen hatte. Der Verstorbene erhielt den Auftrag, sich mit der Restaurierung und Einrichtung des leeren Schlosses zu befassen. Seine Fähigkeiten und Kenntnisse im Bereich der historischen Innenausstattung und des Mobiliars gehen auf diese Zeit zurück, Themen, die ihn sein ganzes Leben interessierten und nach seiner Pensionierung 2001 zum lange gewünschten Standardwerk *Fonck à Berne* über die Kunsthandwerkerfamilie Funk führte. Dafür wurde er von der Universität Bern mit dem Dokortitel ehrenhalber ausgezeichnet.

Der Kanton Bern hatte schon 1902 ein Denkmalpflegegesetz geschaffen (das bis 2001 in Kraft blieb!), behalf sich jedoch in der Betreuung der Baudenkmäler mit beauftragten Experten. Einer von ihnen war Michael Stettler, dem es gelang, seinen Assistenten, dessen Begabung er erkannt hatte, 1956 als nebenamtlichen Sonderexperten einzusetzen. 1959 wurde Hermann von Fischer zum ersten bernischen Denkmalpfleger gewählt. Sein Leben galt seither der bernischen Denkmalpflege, die er in geduldiger Arbeit aufbaute, aber immer die Betreuung der Baudenkmäler, nicht die Amtsleitung, als wichtigste Aufgabe ansah. Die Arbeitslast vergrösserte sich ständig, Betreuungsintensität und Komplexität der Restaurierungen wuchsen. Zielverwandte

Einheiten wie Kulturgüterschutz, Bauinventar und Kunstdenkmälerwerk wurden angegliedert. Der Ausbau der Bauberatung blieb aber in bescheidenem Rahmen, wobei noch bei seinem Rücktritt 1989 die Betreuung der ländlichen Bauten der Stelle für Bauern- und Dorfkultur oblagen, die älter ist als die eigentliche Denkmalpflege.

Hermann von Fischer ist der Pionier der bernischen Denkmalpflege, während mehr als einem Vierteljahrhundert personifizierte man sie mit ihm. Begeisterungsfähigkeit war die Quelle eines unermüdlichen Einsatzes. Als Pragmatiker hatte er einen ausgeprägten Sinn für das Machbare, er war geduldig und diplomatisch, wusste aber im entscheidenden Moment die nötigen Schritte zu unternehmen. Seine geistige Beweglichkeit ermöglichte ihm, auf veränderte Situationen rasch einzutreten. Er konnte anerkennen, was andere leisten. Er rückte das Bauwerk in den Vordergrund, nie die gesetzlichen Grundlagen, womit er sich Sympathie erwarb. Als Mitglied und Experte der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege war er auch bei wichtigen Restaurierungen ausserhalb des Kantons gefragt; die Beziehungen zum neu gegründeten Kanton Jura waren stets ausgezeichnet.

Trotz des generellen Auftrages kennt jeder Denkmalpfleger Vorlieben und Stärken; bei Hermann von Fischer waren es namentlich Bauten aus dem 17. und 18. Jahrhundert mit ihrer Innenausstattung, in denen sein Wirken ein ausgesprochen persönliches und von hoher Kenntnis geprägtes Profil hat. Früh setzte er auch im Historismus Akzente, als er bereits 1961 das 1863 fertiggestellte Schloss Hünegg in Hilterfingen samt dem ganzen Inventar vor dem Untergang rettete.

Hermann von Fischer war ein *Honnête Homme* im besten Sinn des Wortes, pflegte ein weitverzweigtes fachliches und persönliches Beziehungsgeflecht, übernahm auch zusätzliche Aufgaben, so in der Burgergemeinde. Jetzt fehlt er im Fachgebiet, im Stadtbild und als empathische Person.

Jürg Schweizer